

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Festgottesdienst zum 400-jährigen Jubiläum
der Congregatio Jesu in Augsburg am 24. September 2010**

Die Congregatio Jesu schaut heuer auf 400 Jahre ihres Bestehens zurück. Überblickt man diese Zeit, so ist es fast ein Wunder, dass die Gründung Maria Wards bis heute überlebt hat. Bereits in den ersten Jahren schien der jungen Gemeinschaft die Tür in die Zukunft für immer verschlossen. Und doch: Sie lebt und feiert in diesem Jahr ihr 400-jähriges Jubiläum.

Am Anfang dieser 400 Jahre steht eine Frau, deren Leben ebenfalls einem Wunder gleicht: Maria Ward, eine große Frauengestalt der frühen Neuzeit. 1585 wurde sie in England geboren. Damals fegte eine erbitterte Katholikenverfolgung über das Land. Der Staat versuchte, mit Gewalt und drastischen Strafen die Katholiken zu zwingen, sich der anglikanischen Staatskirche anzuschließen. Das kirchliche Leben fand nur noch im Untergrund statt. Marias Großmutter war wegen ihrer Glaubensstreue vierzehn Jahre in Kerkerhaft. Mit 13 Jahren konnte Maria Ward nur im geheimen die erste hl. Kommunion empfangen.

Das war ihre erste Kirchenerfahrung: eine verfolgte Kirche, die treu zum Glauben steht und sich nicht losreißen lässt vom Felsen Petri; von außen verfolgt, im Innern unüberwindbar stark. Diese schwere Stunde der katholischen Kirche in England prägte Maria Ward für ihr ganzes Leben. Diese Erfahrung hat ihr schon in frühen Jahren gezeigt: Glauben heißt kämpfen. Wissen wir das heute noch? Oder haben wir es nicht schon längst vergessen und erfreuen uns eines weichgespülten Christentums?

Mit 15 Jahren verspürt Maria Ward den Ruf zum Ordensleben. Nun macht sie sich auf die Suche. In England ist es damals unmöglich, in einen Orden einzutreten. So geht sie 1606 aufs Festland. Sie sucht ihren Weg zunächst bei den Klarissen in Flandern. Doch das war nicht ihr Weg. Es schließen sich ihr Gefährtinnen an, Engländerinnen, die wie sie wegen der Verfolgung die Heimat verlassen hatten. In St. Omer beginnen sie miteinander ein klösterliches Leben und unterrichten Mädchen. Das war 1610, also vor 400 Jahren.

Maria Ward ist immer noch auf der Suche. Jesus hilft ihr weiter und sagt ihr: „Nimm das Gleiche von der Gesellschaft“. Sie sieht sich dadurch vom Herrn aufgefordert, die Regel der Gesellschaft Jesu zu übernehmen, sie aber für einen Frauenorden anzupassen. So wächst sie immer tiefer in ihre Berufung hinein.

Die Berufung des Mose am brennenden Dornbusch zeigt, wie Gott Menschen ruft und ihnen eine Aufgabe überträgt. So wusste sich auch Maria Ward vom Herrn in Dienst genommen, etwas zu beginnen, was für die Kirche segensreich werden sollte.

So unternimmt sie etwas Neues in der Kirche. Sie will ein Institut aufbauen, das von einer Generaloberin zentral geleitet wird, unmittelbar dem Papst untersteht und nicht an die für Frauenorden vorgeschriebene Klausur gebunden ist, um den Menschen besser helfen und dienen zu können. In der religiösen Unterweisung vor allem der weiblichen Jugend sah sie die Hauptaufgabe ihres Instituts. Das war eine neue Art Frauenorden; für viele kam dies einer Revolution gleich.

Ihr Werk wächst und verbreitet sich in Europa: Maria Ward hatte die Zeichen der Zeit erkannt und gehandelt, in der festen Gewissheit, damit den Willen Gottes zu erfüllen. Der Wille Gottes war ihr stets oberste Richtschnur. „Ich will

nur seinen Willen ..., auf ihn schauen und nichts anderes wollen, als was er will und weil er es will.“

Sie erhielt Anerkennung und Hilfe aus dem Klerus und von Fürsten, besonders von Kurfürst Maximilian von Bayern. Doch mit der Ausbreitung ihres Instituts wuchs auch der Widerstand. Sie erfuhr Unverständnis und Ablehnung, ja erbitterte Gegnerschaft, und zwar aus der Kirche, die sie liebte und der sie dienen wollte.

Nun macht sie eine ganz neue Erfahrung mit der Kirche; nicht Verfolgung von außen, wie sie es in jungen Jahren erlebt hatte, sondern Verfolgung von innen. Ihre Gegner fanden ein offenes Ohr in Rom. Maria Ward wurde vorstellig zunächst bei Papst Gregor XV. und dann vor allem bei Urban VIII. Sie verteidigte ihre Sache vor einer Versammlung von Kardinälen. Es nützte nichts. Sie war das Opfer grober Verleumdungen geworden. Papst Urban VIII. unterschreibt eine Bulle, mit der ihr Institut aufgehoben wird. Sie selbst wird auf Weisung der Inquisition in München im Angerkloster als Irrlehrerin eingesperrt und als Rebellin gegen den Heiligen Stuhl behandelt. Aber Maria Ward ist daran nicht zerbrochen. Im Gegenteil.

In dieser ihrer tiefsten Erniedrigung, in der sie ihr Lebenswerk zerschlagen und sich als Irrlehrerin gebrandmarkt sieht, zeigt sie ihre Größe. Sie beugt sich der römischen Entscheidung, löst ihre Häuser auf und zeigt damit, dass sie eine treue Tochter der Kirche ist. Zugleich aber weiß sie, dass Wahrheit und Recht auf ihrer Seite stehen. Und sie weiß auch, dass die Wahrheit stärker ist als die Macht. Sie hadert nicht mit Gott, sondern hält sich in unerschütterlichem Vertrauen an ihm fest. Welch innere Kraft muss Maria Ward beseelt haben, dass sie diese Spannung durchhielt und Gott, der Kirche und sich selbst treu blieb! Das ist wahre Größe.

Ihren Schwestern, die das alles nicht verstehen konnten, sagte sie: „Jetzt beginnt unsere größte Aufgabe, unsere Gegner zu lieben.“ Sie hatte die Kraft, sogar ihre Feinde zu lieben und so die höchste Forderung, die Jesus in der Bergpredigt den Seinen stellt, zu erfüllen: „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet“ (Mt 5,44 f.) So hat Maria Ward gezeigt, dass sie eine echte Tochter des himmlischen Vaters ist.

Bei ihrem letzten Besuch in Rom begegnete sie wiederum Papst Urban. Sie tritt unerschrocken vor den Papst und bezeugt: „Heiliger Vater, ich bin keine Häretikerin und bin nie eine solche gewesen“. Urban VIII. ließ sie nicht weiter sprechen und sagte: „Wir glauben es, wir glauben es, wir brauchen keinen weiteren Beweis.“ Sie wurde vom Vorwurf der Irrlehre freigesprochen. Bei ihrer letzten Begegnung nannte Papst Urban sie sogar eine „heilige Dienerin Gottes“. 400 Jahre später, im Dezember des vergangenen Jahres erhebt unser Hl. Vater Papst Benedikt Maria Ward zur „Ehrwürdigen Dienerin Gottes“ und öffnet damit die Tür zu ihrer Seligsprechung. Bei seinem Besuch in England sagte er bei einem Festakt des katholischen Bildungswesens in London: „Dies möchte ich zum Anlass nehmen, Gott für das Leben und Werk der ehrwürdigen Mary Ward zu danken, einem Kind dieses Landes, deren bahnbrechende Vision von einem apostolischen Ordensleben für Frauen soviel Frucht gezeitigt hat. Ich selbst habe als Kind eine Erziehung von den „Englischen Fräulein“ erhalten, für die ich ihnen tiefe Dankbarkeit schulde“ (17.09.2010).

In der Bulle, mit der Urban VIII. die Aufhebung des Instituts verfügt hatte, fand sich kein Verbot der Bildung und Erziehung. Darum konnten die Gefährtinnen in der Schule weiter tätig werden. So gestattete z. B. Kurfürst Maximilian den in München verbliebenen Gefährtinnen wieder, Unterricht zu erteilen. Dazu überließ er ihnen das Paradeiserhaus, das an der Westseite des heutigen Marienhofes lag. Im Kolleg St. Michael unterrichteten die Jesuiten die

männliche Jugend, im Paradeiserhaus die Schwestern Maria Wards die weibliche Jugend. Auch an vielen anderen Orten nahmen die Schwestern ihre Arbeit wieder auf. So blieb das Werk Maria Wards lebendig bis auf den heutigen Tag, an dem wir auf 400 Jahre segensreichen Wirkens zurückschauen.

Maria Ward, die immer wieder von Krankheit heimgesucht wurde, kehrte schließlich in ihre englische Heimat zurück, wo sie am 30. Januar 1645 zu Gott heimging.

Wie konnte diese Frau ein solches Leben meistern? Auf dem bald nach ihrem Tod entstanden gemalten Leben in Augsburg ist sie auf einem Bild als Kind zu sehen, das das erste Wort ausspricht: Jesus. Und als sie stirbt, ist Jesus auch ihr letztes Wort. Dreimal sagt sie: Jesus, Jesus, Jesus. Mit diesem Ruf geht sie in den Frieden Gottes ein.

Maria Ward lebte ihr Leben in einer ganz tiefen Verbundenheit mit Jesus, dem Sohn Gottes. Als Dreiunddreißjährige hatte sie geschrieben: „Voranzugehen wie Christus war der Anteil der Gnade, die ich mir wünschte. Darin lag alles Glück, das ich mir für dieses Leben ersehnte.“ Ein andermal sagte sie: „Ich hatte mir vorgenommen, ihm ganz und gar zu dienen. Und ich bat ihn, er möge mir dazu die Gnade geben, ... dass ich ihm ganz und gar angehöre.“

Aus dieser Verbindung mit Jesus heraus zerbrach sie nicht an den verleumderischen Angriffen und den unüberwindbar erscheinenden Schwierigkeiten. Ungebrochen und unverzagt war sie sich ihrer Berufung durch den Herrn gewiss. Alles hat sie in seine Hände gelegt und konnte darum im Vertrauen auf seine Treue seine Stunde erwarten. Sie konnte in Ruhe und liebender Gelassenheit warten, versäumte aber nicht, die nötigen Schritte zu tun.

Die Liebe lässt sich so wenig verbergen wie das Feuer, auch die Liebe, die im Herzen dieser Frau brannte. Es war Glut von jenem Feuer, von dem Jesus im Evangelium sagt: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen“ (Lk 12,49). Um dieses Feuer aus dem Herzen Jesu weiterzugeben, wollte sie dienen und helfen. Das ist auch auf ihrem Grabstein zu lesen: „Die Armen lieben, in dieser Liebe verharren, mit ihnen leben, sterben und auferstehen, das war alles, was Maria Ward erstrebte.“ Sie konnte sogar ihre Feinde lieben.

Ihr missionarischer Einsatz, der weiblichen Jugend den Glauben weiterzugeben und sie im christlichen Geist zu erziehen, fließt aus ihrer großen Liebe hervor.

Ihr Leben lang musste sie kämpfen; sie hat immer fair gekämpft. Doch größer als ihr Kampf war ihre Liebe zu Gott, zur Kirche und zu den Menschen. Das hat sie auch ihren Gefährtinnen ans Herz gelegt. An Schwester Winefrid Bedingfield schrieb sie nach München: „Bereite dich dazu, ihm (Gott) mit dem Reichtum deiner Liebe zu dienen.“ Das Gleiche legt sie heute auch Ihnen ans Herz: Bereitet euch dazu, Gott mit dem Reichtum eurer Liebe zu dienen!

Diese Liebe hat sie auch befähigt, das Meisterstück zu vollbringen, unbeirrbar an ihrer Berufung durch den Herrn festzuhalten und zugleich in aussichtsloser Lage in einem heroischen Gehorsam eine treue Tochter der Kirche zu bleiben.

In all den Ländern, in denen Maria Ward zu ihren Lebzeiten Schulen eröffnete, steht heute die Erneuerung der Kirche an. Wie man das macht, können wir bei dieser großen Frau lernen. Nicht durch Werbung und Propaganda oder orientierungslose Betriebsamkeit wird sich die Kirche erneuern, sondern nur durch eine tiefe Liebe zu Christus und seiner Kirche.

Ehrwürdige Schwestern, Töchter der großen Maria Ward, mit Ihrem Jubiläum feiern Sie nicht sich selbst, sondern Gott, der Ihre Gemeinschaft mit seiner väterlichen Hand durch 400 Jahre geführt hat. Danken Sie ihm mit Ihrer Bereitschaft, das Feuer, das im Herzen Maria Wards brannte, nicht erlöschen zu lassen, sondern nach dem Beispiel Ihrer Stifterin weiterzutragen in der Treue zu Christus und seiner Kirche und im selbstlosen Dienst für die Menschen!

Amen.